

«Ein bekenndendes Ja zur Kunsthalle!»

Die Kunsthalle Winterthur feiert ihren 30. Geburtstag. Das Interview mit ihrem Präsidenten, Beat Reinhart, entstand wenige Tage vor seinem Tod. Der Geburtstagswunsch für die Institution, die sein Anliegen war? Etwas mehr Anerkennung.

Die Kunsthalle Winterthur wird 30 Jahre alt. Eine grosse Leistung für eine private Kulturinstitution! Wie lautet das Erfolgsrezept?

Beat Reinhart: Der wohl wichtigste Faktor ist persönliches Engagement. Über die Jahrzehnte hinweg haben sich viele Leute immer wieder für die Kunsthalle engagiert, ohne dafür eine angemessene finanzielle Entschädigung zu erhalten. Insbesondere betrifft dies natürlich die künstlerische Leitung, sei es in den 1980er-Jahren Kurt Münger, ab Mitte der 1990er-Jahre Margrit Baumann-Huber und seit 2006 Oliver Kilmayer.

Ganz so privat ist die Kunsthalle allerdings nicht: Gegründet wurde sie vor allem auf Initiative des damaligen Stadtpräsidenten Urs Widmer. Die Zusammenarbeit mit der Stadt besteht bis heute, so stellt sie der Kunsthalle die Räumlichkeiten in der Altstadt unentgeltlich zur Verfügung und unterstützt sie mit einer bescheidenen, aber immerhin regelmässigen Jahressubvention.

Ein dritter Faktor ist die lokale Verankerung: Die Kunsthalle hat einen engen Bezug zur hiesigen Künstlerschaft und dient ihr als Begegnungsort, Ansprechpartner und Plattform.

Aktualität und die stetige Bereitschaft zur Erneuerung halte ich für ebenso wichtig; dies beinhaltet nicht nur das künstlerische Programm, sondern auch Kommunikation und Infrastruktur.

Die 1980er-Jahre waren im Kanton Zürich bewegte Jahre. Wie hat sich da die Kunsthalle in künstlerischer Hinsicht positioniert?

Die Kunsthalle zeigte bereits damals ganz wichtige Exponenten der Schweizer Szene, darunter auch die sogenannten «Neuen Wilden»: Hans Josephson, Peter Emch, Klaudia Schifferle, Leiko Ikemura, Adrian Schiess. Insbesondere in der zweiten Hälfte der 1980er gab es vermehrt Präsentationen internationaler Grössen, darunter Tony Cragg, Martin Kippenberger oder Niele Toroni. Die Kunsthalle hat sich also nicht politisch positioniert, sondern vielmehr ästhetisch. Aus heutiger Sicht ist beeindruckend, welche späteren Weltstars der Kunstgeschichte in den 1980er-Jahren an der Marktgassee zu Gast waren.

Der Kunsthalle wird immer wieder einmal vorgehalten, sie engagiere sich zu wenig für die lokalen Kunstschaaffenden. Wie sehen Sie das?

Die Kunsthalle zeigt jährlich zwei Ausstellungen mit Winterthurer Kunstschaffenden; sie beherbergt eine Dokumentationsstelle der lokalen Künstler; das Café des Arts ist hier entstanden und nun organisiert die Kunsthalle eine Kundgebung für zeitgenössische Kunst. So gesehen kann ich den Vorwurf nur bedingt verstehen. Man darf auch nicht einfach ausblenden, dass ein Museum nicht ausschliesslich die Interessen der Künstler zu vertreten hat, denn als Schnittstelle zwischen Produktion und Rezeption hat es auch eine Verantwortung gegenüber dem Publikum. Wir haben somit auch eine Verpflichtung unseren Besuchern gegenüber und wir bemühen uns, den Winterthurer ebenso wie den Touristen zeitgenössische Kunst auf höchstem Niveau zu zeigen.

Seit der Gründung der Kunsthalle sind Institutionen wie das Oxyd oder der Kunstraum hinzugekommen. Wie reagiert die Kunsthalle auf diese «Konkurrenz»?



Die Kunsthalle ist ein Ort der Experimente und der Reflexion. Kurator Oliver Kilmayer (l.) und Besucher. Bild: Marc Dahinden/Archiv

Konkurrenz belebt das Geschäft! All die genannten Orte haben ein jeweils ausgeprägtes eigenes Profil. Der Kunstraum ist sehr dynamisch, was ihm spontane Präsentationen und Experimente ermöglicht. Das Oxyd wiederum hat ein stark von Schweizer Positionen geprägtes Programm, zudem ist es eine Mischform aus Galerie und Museum. Konkurrenz gibt es zwischen den genannten Orten eigentlich nicht, auch keine inhaltlichen Doppelspurigkeiten. Möchte man es denn aber unbedingt kompetitiv formuliert haben, dann misst sich die Kunsthalle inhaltlich eher mit anderen Kunsthallen in der Schweiz, etwa St.Gallen, Bern, Basel und Zürich.

Anders als andere Institutionen gibt es in der Kunsthalle keinen Mittagstisch, keine Künstlergespräche, kaum Events. Hat die Kunsthalle gewisse Trends der Kunstvermittlung verschlafen?

Warum will man hier nach dem suchen, was fehlt, anstatt sich über das



Debatten im Café des Arts im Dritten Raum der Kunsthalle. Bild: ste

In memoriam Beat Reinhart †

Beat Reinhart (1952) ist am Sonntag, den 14. Februar 2010, an einer schweren Krankheit verstorben. Dieses Interview entstand wenige Tage vor seinem Tod. Im Einverständnis mit seinen Angehörigen veröffentlicht die «Landbote» das Interview: In ihm spiegelt sich das persönliche Engagement des Verstorbenen für die Kultur Winterthurs und die Kunsthalle auf eindringliche Art und Weise. (cp)



Bild: pd

zu freuen, was da ist? Die Funktion des Mittagstischs, im Sinne eines Begegnungsformats, wird bei uns von den Veranstaltungen des Café des Arts übernommen, das darüber hinaus spannende Gesprächsrunden zu aktuellen Themen mit ausgewählten Gesprächspartnern anbietet. Zudem finden immer wieder Konzerte oder auch Theaterprojekte statt: Innovantiqua, eine Initiative für Neue Musik, war bereits dreimal zu Gast, und Graham Smart führte 2008 seinen Nipple Jesus in der Kunsthalle zum allerersten Mal in der Schweiz überhaupt auf. Es gibt eigentlich einen Megatrend der Kunstvermittlung und diesen nimmt die Kunsthalle sehr ernst, nämlich das Museum als Dienstleistungszentrum. Zeitgenössische Kunst ist oft schwer verständlich und erfordert Erklärungen und Hintergrundinformationen. Entsprechend bedeutet Dienstleistung am Künstler und am Publikum für uns, Anlauf- und Vermittlungsstelle zu sein und nicht eine Vielzahl von Veranstaltungen zu konzipieren, die dann in der Realität gar nicht richtig funktionieren, weil immer dasselbe Dutzend Leute daran teilnimmt.

Künstlertgespräche organisierten wir 2006 und 2007, doch war das Interesse einfach zu gering. Und Suppe zu kochen, kann unter gegebenen Umständen einen vermittelnden Aspekt beinhalten, bleibt manchmal aber eben auch nur Suppe kochen. Wir machen keine Veranstaltungen fürs Portfolio, sondern solche, die einen effektiven Vermittlungsauftrag erfüllen.

Seit 2006 hat die Kunsthalle mit Oliver Kilmayer erstmals einen eigenen Kurator. Was hat sich in Betrieb und Konzept geändert?

Ich denke, der Betrieb hat sich vor allem professionalisiert. Das Programm ist noch internationaler und abwechslungsreicher geworden und im zeitgenössischen Kunstdiskurs ist die Kunsthalle sehr viel besser vernetzt. Erwähnenswert sind natürlich auch bauliche Veränderungen, 2006 die Einrichtung des Dritten Raums und ganz aktuell die Neugestaltung des Eingangsbereichs, welche von Oliver Kilmayer angestossen wurden.

Fotostiftung, Oxyd, Kunstraum, Kunsthalle: Manchmal scheint es, dass alle so ihr Süppchen kochen. Könnten sich die Institutionen noch besser vernetzen?

Man ist in Winterthur untereinander sehr gut vernetzt; die letzte Dezemberausstellung, die in der Kunsthalle, dem Oxyd und dem Atelier Alexander stattfand, ist das aktuellste Beispiel. Vernetzung ergibt sich vor allem durch persönliche Bekanntheit und Austausch, wenn sie professionell genutzt werden soll, dann idealerweise infolge einer gewissen Notwendigkeit wie etwa eines gemeinsamen Projekts. Wie bei Rahmenveranstaltungen, so muss man auch bezüglich Vernetzung vorsichtig sein, dass sie nicht zu einem Selbstläufer wird: Vernetzung ihrer selbst halber ist ebenso unsinnig wie mitunter Projekte, die sie um jeden Preis suchen. Gerade um ein eigenständiges Profil erhalten zu können, halte ich die Autonomie von Kunstorten für ausserordentlich wichtig. Die kulturelle Vielfalt von Winterthur liegt in der breiten Palette von Kunstangeboten begründet, die jeweils eine scharfe Kontur haben; in gewissen Fällen, wie der Zusammenlegung von einigen Sammlungen, die in Winterthur gegenwärtig diskutiert wird, ist ein Masterplan sicher eine gute Sache, ebenso sind Grossveranstaltungen wie die Museumsnacht toll. Projekte aber, welche die kulturelle Vielfalt zugunsten einer besseren Vernetzung letztendlich nivellieren, halte ich für kontraproduktiv.

Winterthur gilt immer noch als Museumsstadt, als Mekka für zeitgenössische Kunst profiliert sie sich kaum.

Die grossartigen Sammlungen bilden in der Tat das museale Kapital der Stadt. Das Schöne daran ist, dass dies historisch gewachsen ist. Winterthur quasi zu verschreiben, nun zusätzlich auch zu einem Mekka für zeitgenössische Kunst zu werden, halte ich für falsch. Dennoch sollte zeitgenössische Kunst zu einem ganz selbstverständlichen Bestandteil einer «Stadt der Museen» gehören und ich würde mir wünschen, dass die Stadt sich dessen mehr bewusst wäre.

Die Stadt könnte also mehr tun für die Kunsthalle?

Wie gesagt haben wir Gastrecht im städtischen Waaghaus und erhalten eine Jahressubvention. Nichtsdestotrotz ist dieser Beitrag im Vergleich zu anderen Kunsthallen der Schweiz derart klein, dass gewisse infrastrukturelle Selbstverständlichkeiten, etwa zeitgemässe Anstellungsbedingungen für die Mitarbeiter, selbst nach dreissig Jahren Betrieb noch ungelöst sind. Wir würden uns wünschen, dass die Kunsthalle von der Stadt als der Ansprechpartner für zeitgenössische Kunst innerhalb der städtischen Museumslandschaft wahrgenommen und behandelt wird. Die Stadt ist ausserdem eine wichtige Schnittstelle für die Kunstpädagogik und hier könnten wir eine vermittelnde Tätigkeit zu Schulen beispielsweise sehr gut gebrauchen. Darüber hinaus würden wir uns nach drei Jahrzehnten Engagement auch über ein Bekenntnis von Seiten des Kantons freuen.

Geburtstagskinder haben einen Wunsch frei: Was wünschen Sie der Kunsthalle für die Zukunft?

Ein bekenndendes Ja zur Kunsthalle! Von den Bewohnern Winterthurs, der Stadt Winterthur, dem Kanton Zürich und den Künstlern.

INTERVIEW: CHRISTINA PEEGE